Nr. 85. 40. Jahrgang. Abend-Ausgabe. Mittwoch, 15. Februar 1911

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Reinliche Scheidung.

Herr v. Heydebrand hat gestern die Maske fallen lassen. Seine Rede im preußischen Abgeordnetenhause war schwerlich extemporiert. Wenn sie sich auch formell gegen die Schifferische Rede richtete, so wird man dem kleinen und kühl abwägenden Herrn von Klein-Schunkawe doch kaum zutrauen, daß er sich von einer temperamentvollen Aufwallung hinreißen läßt. Er hat wohl schon seit Tagen auf eine passende Gelegenheit gewartet, um der nationalliberalen Partei den längst geplanten Abschied zu geben. Die Rede des nationalliberalen Abgeordneten Schiffer, die ja an sich recht scharf war, habe aber doch nur eine Antwort auf die Biebersteinschen Grobheiten bedeutete, gab ihm dazu den willkommenen Anlaß. So zog denn der kleine konservative Führer, der so gerne groß sein möchte, in einer Weise gegen die Nationalliberalen vom Leder, die man bei einer Oppositionspartei als „demagogisch" bezeichnen würde, die aber natürlich, da sie von konservativer Seite kam, als „staatserhaltend" gekennzeichnet werden dürfte.

Daß die Heydebrand'sche Rede in ihren Grundzügen wohl präpariert war, dafür bietet die „Konservative Korrespondenz" den schlüssigen Beweis. Sie veröffentlicht an der Spitze ihrer gestrigen Ausgabe eine Erklärung mit der aggressiven Ueberschrift: „Klar zum Gefecht!" Darin wird zunächst von der entmutigen Entschlossenheit der konservativen Partei gesprochen, den bevorstehenden Wahlkampf mit Aufbietung aller Kräfte zu führen. Und begründend wird hinzugefügt, daß es sich um den Fortbestand der ideellen und materiellen, der geistigen und wirtschaftlichen Interessen der Konservativen handle. Da man die ideellen und geistigen Interessen der preußischen Junker wohl, ohne ihnen unrecht zu tun, nicht sehr hoch zu veranschlagen braucht, so heißt das nichts anderes, als daß die preußischen Konservativen mit voller Entschiedenheit um ihre materiellen und wirtschaftlichen Interessen kämpfen wollen. Dann wird weiter gesagt:

„Die Schwierigkeit der Lage und die Kampfesweise unserer Gegner werden es nötig machen, von früher beobachteten Praktiken hier und da abzuweichen, wo das Ziel erreicht werden soll, nicht nur überall unser Parteiinteresse rücksichtslos wahrzunehmen, sondern, wo es sich ebenfalls empfiehlt, mit unsern Gegnern „von Bebel bis Bassermann" gebührende Abrechnung zu halten.

„Rücksichtslose Wahrnehmung des Parteiinteresses", das ist der eigentliche Kern dieser konservativen Kundgebung. Abrechnung mit den Gegnern von „Bebel bis Bassermann", das ist die notwendige Konsequenz dieser Taktik. Wenn die Abweichung von „früher beobachteten Praktiken" empfohlen wird, so heißt das nichts anderes, als daß die Konservativen künftig nicht mehr die liberalen Kandidaten gegen die Sozialdemokraten heraushauen, sondern sich einzig und allein von ihrer Gegnerschaft gegen den Block von Bebel bis Bassermann bestimmen lassen wollen. Vergleicht man diese Kundgebung mit der gestrigen Rede des Herrn v. Heydebrand, dann wird man zugeben müssen, daß Herr v. Heydebrand nicht aus dem Stegreif gesprochen hat. Er hat nur näher erläutert, was der Artikel der „Konservativen Korrespondenz", der ja gleichfalls von ihm inspiriert worden ist, gesagt hat.

Hier und da durfte man fragen, ob Herr v. Heydebrand nicht den Bogen überspannt habe. Wenn er in allen Beschwerden, die über die preußischen Landräte vorgebracht worden sind, nur eine „glänzende Rechtfertigung" dieses Standes erblicken will, dann lacht man ihn im Lande aus, und gerade die Junker lachen am meisten. Sie wissen nur zu gut, daß der Landrat nichts als ein Instrument in ihrer Hand ist. Wenn er weiter dem Lande suggerieren möchte, daß die Konservativen, die sich in ihre Tasche die Liebesgabe bewilligt und die Nachlaßsteuer abgelehnt haben, eine „große patriotische Tat" mit der Bewilligung der neuen indirekten Steuern getan hätten, so weiß Herr v. Heydebrand ganz genau, daß er die Dinge entstellt. Es war die mutigste Tat der Nationalliberalen seit dem Heidelberger Programm, daß sie im Sommer 1909 endlich eine Grenze ihrer Nachgiebigkeit gegen die Junkerwünsche setzten und ein „bis hierher und nicht weiter" zu sprechen wagten. Ueber den Heydebrandschen Versuch, an dem Egoismus der Konservativen eine Mohrenwäsche vorzunehmen, ist ernstlich nicht zu reden. Das alles sagt Herr v. Heydebrand auch nur, um die Trennung von den Nationalliberalen einige Scheingründe zu konstruieren.

Du lieber Gott! Die Nationalliberalen sollen nach der Behauptung des Herrn v. Heydebrand mit den Sozialdemokraten in einen Topf gehören. Dieselben Nationalliberalen, die bisher noch nicht einmal wußten, ob sie nicht selbst das Zentrum, von den Konservativen ganz zu schweigen, gegen die Sozialdemokratie unterstützen sollten! Dieselben Nationalliberalen, die nicht einmal ihre Verbindung mit dem Bunde der Landwirte völlig zu lösen wagten! Solche Uebertreibungen richten sich selbst. Aber Herr v. Heydebrand wußte trotzdem, was er wollte. Die Nationalliberalen forderten in der letzten Zeit immer entschiedener, daß sie mit an die Krippe herangelassen würden. Aus den Reihen des Herrn Friedberg und seiner Gesinnungsgenossen klang es nur zu deutlich heraus, daß sie beanspruchten, in der Besetzung der preußischen Verwaltungsstellen parteiisch behandelt zu werden, wenn sie den Junkern noch länger die Stange halten sollten.

Wohl möglich, daß man sich innerhalb der konservativen Partei überlegt hat, ob man nicht den Nationalliberalen, deren Bescheidenheit ja längst erprobt ist, einige Brocken hinwerfen solle, damit sie wieder in die Junkerhand verständnisvoll einschlagen möchten. Aber schließlich hat doch die junkerliche Begehrlichkeit gesiegt. Die Konservativen lehnen das Prinzip der Teilung auch in der gemächtigsten Form ab. Sie wollen alles für sich selbst haben und weisen das Eindringen der konservativen Liberalismus in die preußische Verwaltung schroff zurück. Und weil sie sich entschlossen haben, der nationalliberalen Partei als lästiger Petenin die Tür zu zeigen, deshalb hielt gestern Herr v. Heydebrand seine schroffe Rede, die dann vielleicht noch etwas schroffer ausfiel, als sie durch die ganze Lage gerechtfertigt erschien.

Die Konservativen haben gegenüber den Nationalliberalen die Trennungsklinge gezogen. Daran ist wohl nicht zu zweifeln. Nun fragt es sich nur noch, ob auch die nationalliberale Partei eine entsprechende Gegenkundgebung erlassen wird. „Klar zum Gefecht" gegen den Block von Bebel bis Bassermann" sagen die Konservativen. Herr Paasche, der bisher nicht gerade zum linken Flügel der Nationalliberalen gehörte, hat in seiner Soberuheimer Wahlrede dreimal die Parole wiederholt: „Stramm gegen rechts und das Zentrum!" Er scheint gewittert zu haben, wie die Stimmung im reaktionären Lager sei. Aber im preußischen Abgeordnetenhause hat man eine Wiederholung dieser Parole vermißt. Im Gegenteil! Gestern folgte auf Herrn Schiffer der Komparativ Schifferer, und dieser wackere Nationalliberale hatte keine nähere Sorge, als das Zusammengehen der Nationalliberalen mit den Freisinnigen in einzelnen Gegenden mit taktischen Rücksichten zu entschuldigen. Von einer entschiedenen Vertretung des liberalen Gedankens dem Junkertum gegenüber war bei ihm nicht die Rede. Er plädierte überall für mildernde Umstände. Es dürfte noch manchen Schifferer in den nationalliberalen Reihen geben.

Man wird trotzdem die gestrigen Auseinandersetzungen im preußischen Abgeordnetenhause nicht als belanglose Episode abtun können. Auch der Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird. Herr v. Heydebrand hat die Nationalliberalen wirklich mit Fußtritten, noch dazu mit unbegründeten, regaliert. Er hat darüber hinaus den Nationalliberalen jede Hoffnung genommen, als könnten sie es durch ihr Wohlverhalten zu irgendwelchem Einfluß in der preußischen Verwaltung bringen. Die Nationalliberalen haben also, wenn sie mit den Konservativen zusammengehen wollten, nichts zu gewinnen; dafür würden sie aber allen Boden im Volk verlieren. Das sind ideelle und materielle Gründe genug, die auf eine Scheidung zwischen Konservativen und Nationalliberalen hindrängen. Deshalb braucht man noch nicht gleich an die Verwirklichung der Paasche'schen Parole: „Stramm gegen rechts und das Zentrum" zu glauben; aber die reinliche und für den Fortschritt in Preußen wie im Reich unumgängliche Auseinandersetzung dürfte doch gestern etwas vorwärts gekommen sein. Die junkerliche Ueberhebung, wie sie Herr v. Heydebrand gestern so deutlich zum Ausdruck brachte, wird auch aller Wahrscheinlichkeit weiter dafür sorgen, daß der Riß zwischen Konservativen und Nationalliberalen nicht so schnell wieder verschwindet.

Die Pest in Ostasien.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Pest in Asien sich stetig weiter ausbreitet. Da nun die chinesische Regierung nicht alles tut oder tun kann, was zur Eindämmung der Gefahr erforderlich erscheint, haben Japan und Rußland, die zunächst am meisten bedroht sind, den Waiwupu verständigt, daß sie die Bekämpfung der Seuche selbst in die Hand nehmen werden. Bei der ausgezeichneten Ausbildung der japanischen und russischen Kommission ist dieser energische Schritt vom Standpunkt Europas aus nur zu begrüßen. Steht es auch ziemlich fest, daß Europa zurzeit nicht gefährdet ist, so erscheint die Energie, mit der die westeuropäischen Staaten jeder Möglichkeit der Einschleppung der Gefahr begegnen, dankenswert. Von den umfassenden Vorkehrungen der deutschen Regierung haben wir auf Grund von Informationen, die wir im Reichsgesundheitsamt erhielten, berichtet. Auch im deutschen Pachtgebiet ist infolge der systematischen prophylaktischen Arbeit kein Pestfall vorgekommen. Nun wird heute auch aus London gemeldet, daß die dortige Hafenpolizei jedes aus China einlaufende Schiff als pestverdächtig behandelt. Ueber die Ausbreitung der Seuche in der Mandschurei wird berichtet:

X Petersburg, 15. Februar. (Privat-Telegramm.) In Kulantschendse hat die Sterblichkeit zugenommen täglich sterben dort zweihundert Menschen. Zweitausend Leichen sind dort schon verbrannt worden. Viele auf den Straßen aufgelesene Leichen werden von Hunden benagt, von Arbeitslosen ausgeplündert, ihrer Kleidung beraubt. Es besteht die Gefahr, daß die Zöpfe, die diesen Leichen abgeschnitten werden, eines Tages durch europäische Agenten deutschen und englischen Haarkünstlern

Der Kampf der Schriften.

Von [Nachdruck verboten.]

Geh. Regierungsrat Professor Martus.

Der Artikel des Herrn Friedrich Dernburg in Nr. 79 des „Berliner Tageblattes", „Der Kampf der Schriften", gibt mir Anlaß zu den folgenden Ausführungen:

Als ich Direktor des Sophien-Realgymnasiums in Berlin war, ließ ich seit Ostern 1885 in der untersten Vorschulklasse den Unterricht mit der lateinischen Schreib- und Druckschrift beginnen. Mit Freude sah ich schon in den ersten Tagen, wie gut und gleichmäßig von fast allen Schülern die runden Formen el, die so recht natürlich in der Handführung liegen, auf die Schiefertafel niedergeschrieben wurden. Weil die Lateinschrift sich stets in runden Formen bewegt, machten die Kinder sehr merklich bessere Fortschritte, als beim Beginn mit der deutschen Schreibschrift, wo das eckige „Raus-runter-rauf" mit runden Buchstaben, wie das geschriebene Schluß-S, vermischt ist. Als die Kinder lateinische Druckschrift bereitwillig lesen konnten, ließ ich zur deutschen Druckschrift übergehen. Die Kinder lernten in einer einzigen Stunde diese lesen, und nur einige kämpften eine Woche lang mit den Schnörkeln der wenig verschiedenen deutschen Druckzeichen für die großen Buchstaben Bund V, N und R, M und W.

Als in drei Halbjahren die überraschend schnellen Fortschritte der Kinder bestätigt waren, sandte ich im Oktober 1886 zur allgemeinen Einführung dieses Lehrganges an das Provinzialschulkollegium den Antrag, welcher folgendermaßen beginnt:

„Wieviele Alphabete müssen die Kinder in der untersten Elementarklasse erlernen?

Antwort: 8! Acht Alphabete!

nämlich die kleinen und die großen Buchstaben, geschrieben und gedruckt, sind 4 Alphabete deutscher Schrift, dazu die entsprechenden 4 im lateinischer Schrift macht 8! Und das sind zweihundert Lautzeichen für etwa 20 Laute.

Wie mühevoll die Arbeit des Einprägens ist, welche wir sechsjährigen Kindern auferlegen, wird ersichtlich, wenn ich zu behaupten mir erlaube, daß die Herren, welche diesen Antrag lesen werden, schwerlich eingedrucktes deutsches großes B aus dem Kopfe hinschreiben können, auch, ohne in einem Drucke nachzusehen, nicht anzugeben wissen, wie sich ein deutsches gedrucktes großes B von jenem B unterscheidet. — Die entsprechenden lateinischen Buchstaben kann jeder sofort hinschreiben."

Dann folgen ähnliche Begründungen, wie Herr Friedrich Dernburg in seinem vortrefflichen Artikel sie ausgeführt hat.

Als mein Antrag länger als eine Woche bei der Behörde lag, waren die Zeitungen und Witzblätter voll von Bismarcks Abneigung gegen die Lateinischrift. — Da wurde mein Antrag kurz abgelehnt: es sei eine das ganze Deutsche Reich angehende Angelegenheit.

Das an den Deutschen Reichstag gelandte Gesuch wegen Einführung der Lateinschrift wird hoffentlich Erfolg haben.

Internationale Hygieneausstellung Dresden 1911.

Von [Nachdruck verboten.]

Dr. G. Campester.

Während Pest und Cholera von Osten her Europa bedrohen und die Behörden aller gebildeten Staaten sich zur Abwehr der gefährlichen Feinde rüsten, gehen die Vorarbeiten für die große „Revue" aller Verteidigungsmittel gegen Seuchengefahr, die im Mai als „Internationale Hygieneausstellung Dresden 1911" in der Hauptstadt Sachsens stattfinden soll, ihrem Ende entgegen. Auf dem Baugelände der Ausstellung ist in den letzten Monaten stramm gearbeitet worden. Wenn nicht alles täuscht, wird die Hygieneausstellung bei ihrer feierlichen Eröffnung im Mai wirklich fix und fertig sein und ihren Besuchern nicht das flüchtige Schauspiel von Unfertigkeit und Halbvollendung bieten, das die Besucher gewisser großer Ausstellungen der letzten Jahre noch wochenlang nach der offiziellen Eröffnung entzückt hat. Zu beiden Seiten des ständigen festen Ausstellungsplatzes der Stadt Dresden, zwischen der Stübelallee, der Albrechtstraße und dem königlichen Großen Garten, wachsen Paläste, Hallen und Pavillons mit überraschender Schnelligkeit empor. Schon heute kann man sich sehr gut die äußere Gesamtwirkung der Ausstellung vorstellen und namentlich die Geschlossenheit des Eindrucks vorausahnen, den die architektonisch zusammenstimmenden Paläste und Pavillons in der landschaftlich schönen Umgebung machen werden.

Die Hauptverkehrsader der Hygieneausstellung wird die berühmte Herkulesallee sein, welche die einzelnen Abteilungen der Ausstellung verbindet und als prächtige, 40 Meter breite und 700 Meter lange „Aue des Nations" die Paläste des Auslandes beherbergt. Eine ganze Reihe von fremden Mächten beteiligt sich bekanntlich offiziell, nämlich Oesterreich und Ungarn, Rußland, dessen Regierung 132 000 Rubel ausgeworfen hat, Japan, das zwei Pavillons, davon einen allein für Formosa, errichtet, China mit einem Pavillon und einer Pagode, die Schweiz, Brasilien, Spanien und Mexiko. Besondere Beachtung verdient die Beteiligung Frankreichs, das zum erstenmal seit einigen Jahren offiziell an einer größeren deutschen Ausstellung teilnimmt. Das französische Parlament hat 340 000 Francs zur Errichtung eines eigenen Staatspavillons bewilligt, während es für die Beteiligung an der Weltausstellung Turin nur 40 000 Francs ausgeworfen hat. Großbritannien wird sich nicht offiziell beteiligen. In London hat sich aber unter dem Protektorat der Prinzessin Christian ein Komitee gebildet, das die Errichtung eines besonderen britischen Pavillons auf der Dresdener Hygieneausstellung plant. Das Deutsche Reich, die Bundesstaaten, die deutschen Städte, die hygienischen Institute und Korporationen Deutschlands werden die Ausstellung reich beschicken. Die internationale Industrie bringt ihr großes Interesse entgegen. Die bedeutendsten deutschen Vertreter der medizinischen Wissenschaft stehen dem Ausstellungskomitee als Berater zur Seite. Es ist nach alledem zu erwarten, daß die „Internationale Hygieneausstellung Dresden 1911", an deren Vorbereitung seit fünf Jahren in aller Stille eifrig gearbeitet wurde, eine glänzende Kundgebung des menschlichen „Willens zur Gesundheit" darstellen wird.

Der ungeheure Stoff, den die Ausstellung zu bewältigen hat, wird in glücklicher Teilung vorgeführt. Um Fachmännern und Laien unnützes Suchen und langweilige Zeitvergeudung zu ersparen, wird eine besondere wissenschaftliche Abteilung von den allgemein interessierenden Abteilungen abgetrennt werden. Sie bietet dem Fachhygieniker Gelegenheit, die neuesten Forschungsergebnisse in aller Ruhe zu studieren. Alles, was bei dem Mann von Fach als bekannt vorausgesetzt werden darf, bleibt aus dieser Abteilung ausgeschlossen, während die übrigen Abteilungen zur Belehrung des Laienpublikums als lückenlose Darstellung der hygienischen Bestrebungen und Errungenschaften gedacht sind. Für die detaillierte Gliederung des Stoffes waren wissenschaftliche Gesichtspunkte maßgebend. Das Aus-